

eindringt, wird die Landbevölkerung vertrieben.)
 – eine neue Staatsform, die die Ärmsten immer mehr von den vorhandenen Leistungen ausschließt und das Proletariat vergrößert.

Neben den erwähnten „Case studies“ liegen noch 18 sogenannte *Diskussionstexte* vor, die u. a. von der Katholischen Universität Löwen, der Internationalen Arbeitsorganisation ILO in Genf und *Économie et Humanisme* in Paris verfaßt wurden.

Intervention des Vatikans

Die jahrelange Arbeit, die diesem Projekt gewidmet wurde, und das internationale Interesse an den „Studientagen für eine herrschaftsfreie Gesellschaft“ wurden durch die römische Intervention überschattet. Der Präsident der Päpstlichen Kommission „*Justitia et Pax*“, Kardinal *Bernardin Gantin*, informierte sich bei einem Aufenthalt in Brasilien am 23./24. Februar 1978 über

den „gegenwärtigen Stand des Experiments“. Bei einem Gespräch mit den Vorsitzenden und Delegierten der Bischofskonferenzen von Kanada, Frankreich und den USA, die die Studientage zuvor befürwortet hatten, „sei man übereingekommen, auf die für Mai 1978 geplanten Studientage zu verzichten“ (KNA, 11. 4. 78).

Offensichtlich ist man im Vatikan besorgt, daß das Experiment den Bischöfen aus der Hand gleiten und zum Forum für Kräfte werden könne, die von der katholischen Soziallehre weit entfernt sind. Die große Zahl von über 1500 bereits angemeldeten Teilnehmern aus 90 Ländern hatte offenbar die Befürchtung geweckt, daß man am Ende nicht mehr übersehen könne, was da im Namen der Kirche studiert und beschlossen werde. Das in Paris arbeitende Büro der „Kommission zur Unterstützung der Internationalen Tage“ hat inzwischen angekündigt, man wolle das Projekt weiterverfolgen.

Auf Schwierigkeiten bei den Vorbereitungen der Studientage hatte bereits

ein Anfang März abgefaßtes Schreiben des brasilianischen Erzbischofs *Hélder Pessoa Câmara* hingewiesen. In einem Brief an den „Freckenhorster Kreis“, ein Zusammenschluß von Priestern des Bistums Münster, hatte Câmara mit Hinweis auf die römische Kurie geschrieben: „Verständnislosigkeit und Angst herrschen auch bei denen, die die ‚Internationalen Studientage für eine herrschaftsfreie Gesellschaft‘ – eine Initiative unserer brasilianischen Bischofskonferenz – bekämpfen“ (KNA, 11. 4. 78).

Der Grund für die vatikanische Intervention dürften in Rom vorliegende negative Reaktionen von bestimmten Bischofskonferenzen – möglicherweise auch von seiten der brasilianischen Regierung – sein. Mit Sicherheit haben zwei Kurienkardinäle, die Brasilien kennen, ihre Bedenken geäußert. Vatikanische Kreise bezweifeln darüber hinaus, ob eine nationale Bischofskonferenz überhaupt internationale Projekte oder Programme lancieren sollte.

F. R.

Gesellschaftliche Entwicklungen

Brutalität und Gewalt im Fernsehen

Programmverantwortung und Öffentlichkeit

Die Verantwortlichen der bundesdeutschen Fernsehprogramme haben schon ruhigere Zeiten als die jetzigen erlebt: nicht nur, daß es anstaltsintern gehäuft rumort und die Rivalität unter den Häusern sich verschärft, man sieht sich derzeit auch ungewöhnlich massiver Kritik von außen ausgesetzt. Die wenig schmeichelhafte Reaktion vieler professioneller Beobachter der Fernsehscene, aber auch vieler Zuschauer, auf die mit Beginn des Jahres in Kraft getretene neue Programmstruktur ist immer noch nicht ganz abgeklungen, da bezieht man erneut heftige öffentliche Schelte. Anlaß ist wieder einmal die „harte“ Unterhaltung, *die Darstellung von Brutalität in Krimis und Western*. Sie war schon immer eine Zielscheibe der Fernsehkritik. In letzter Zeit aber häufen sich Vorwürfe und Anklagen auffällig. Viele Beobachter sehen Gewalt

und Brutalität im Programm wieder auf dem Vormarsch, nachdem einige Jahre lang doch Anzeichen für eine gewisse Zurückhaltung und Vorsicht in der Programmpolitik auszumachen waren.

Das Klagegedicht von der TV-Gewalt

„Eine Parade von Gemeinheit und Grausamkeit“, so faßte beispielsweise der Fernsehkritiker *Eckhart Schmidt* in der *Süddeutschen Zeitung* (16. 1. 78) seine Eindrücke zusammen, nachdem er eine Woche lang das Angebot von ARD und ZDF an *neuen Krimiserien* analysiert hatte. „Da wird geschlagen, getreten, gefixt, geballert, geschrien, gelitten, vergewaltigt, bedroht, gehaßt, geblutet und gestorben.“

Der Bildschirm als Horrorkabinett, in dem zynisch-flotte Schönlinge im ewigen Kampf mit fratzenhaften Unholden liegen, deren kaputten Gehirnen unermüdlich Perversionen entspringen.“ Man fühle sich „unangenehm an die alten Zeiten erinnert“. Vermutlich dachte Schmidt dabei an die beginnenden 70er Jahre, als die Massierung von Bildschirm-Brutalität ein derartiges Ausmaß angenommen hatte, daß es dem Hildesheimer Medienpädagogen *Heribert Heinrichs* unbegreiflich erschien, „wie Intendanten, ohne rot zu werden, über ihr Programm sprechen können“. Heinrichs hatte damals in den Unterhaltungssendungen einer normalen Fernsehwoche 461 Gewaltakte registriert, davon 103 mit tödlichem Ausgang (Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern, 10/1971, S. 2 und 5).

Eine Gewaltstatistik der derzeitigen Fernsehunterhaltung liegt nicht vor. Schmidts Eindruck deckt sich allerdings mit dem vieler anderer Beobachter. Der Vorsitzende des Fernsehausschusses im Rundfunkrat des Bayerischen Rundfunks und Präsident des Weltlehrerverbandes, *Wilhelm Ebert*, sprach gar von einem „neuen Rekord an Gewaltdarstellungen“ in den drei Fernsehprogrammen. Ebert hatte Mitte März vor dem Fernsehausschuß die Zunahme an Menschenverachtung und sinnloser Brutalität auf dem Bildschirm scharf verurteilt. Er adressierte seine Kritik insbesondere auch an das Dritte Programm des BR, in dem sich nach dem Ausbau zum „Vollprogramm“ die Dosis an Gewaltszenen stark erhöht habe.

Bereits im Juli letzten Jahres hatte eine von *Mannheimer Eltern ins Leben gerufene Bürgerinitiative* in einem Offenen Brief an die Rundfunkanstalten gegen die bedenkenlose Ausstrahlung von brutalitätsgeladenen Sendungen, insbesondere im Vorabendprogramm, protestiert und dabei viel Publizität und Zustimmung gefunden. Die Eltern redeten darin den Programmverantwortlichen eindringlich ins Gewissen: „Die Brutalisierung, die Entmündigung und die Entmenschlichung der Kinder, die täglich von den Fernsehanstalten der Bundesrepublik Deutschland massenhaft ausgeht, kann von niemandem ernsthaft gewollt sein. Es liegt an den für die Fernsehprogramme Verantwortlichen, diese Mißstände abzuschaffen. Sollten die für die Fernsehprogramme Verantwortlichen diese Mißstände nicht abschaffen, dann wird es kaum ausbleiben können, daß die für die Mißstände Nicht-Verantwortlichen, aber von ihnen Betroffenen, sich für betroffen und verantwortlich erklären“ (Süddeutsche Zeitung, 15. 7. 1977).

Mittlerweile hat sogar auch der *ARD-Programmbeirat* in die Kritik eingestimmt. Der Programmbeirat setzt sich aus Vertretern der Aufsichtsgremien der einzelnen Landes-sender zusammen. Er hat die Aufgabe, die ARD in Programmangelegenheiten zu beraten und die Programmqualität zu fördern. Auf seiner Sitzung Anfang April in Berlin hat sich dieses Gremium entschieden gegen eine weitere Ausstrahlung der Krimiserie „Superstar“ ausgesprochen. Wie es in einer Pressemitteilung des Beirats hieß, seien sich alle Mitglieder darin einig gewesen, daß „die oberflächliche Handlung, die fortgesetzten Menschenjagen, die

brutalen Schlägereien sowie die hektische Musik und die schlechte deutsche Synchronisation dem Zuschauer nicht länger zugemutet werden können“. Die Fernsehdirektoren der ARD wurden aufgefordert, künftig beim Ankauf von ausländischen Kriminalfilmen auf strengere Qualitätsmaßstäbe zu achten (FUNK-Korrespondenz, 15/1978, S. 6).

Die Billigware aus Übersee

Insbesondere das *Angebot an Krimi- und Western-Importen* ist es, das die massiver gewordene Programmschelte hervorruft. Ihm wird angelastet, einen Wust an sinnloser Bösartigkeit, Menschenverachtung und Grausamkeit zu verbreiten, allein an „action“ interessiert zu sein, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, Faustattacken und Schießereien ansatzweise auf Motive und soziale Zusammenhänge hin auszuloten. Angekreidet wird der importierten Billig-Unterhaltung des weiteren, stereotype Denk- und Handlungsmuster zu propagieren, wonach Probleme und Konflikte am besten mit Faust, Pistole und mit Hinterlist zu lösen seien – Recht habe, wer der Stärkere, Schnellere ist – und jedes Mittel zur Ausschaltung des Gegners erlaubt sei, sofern man nur das Gesetz auf seiner Seite hat.

Daß die sich häufenden Klagen keineswegs völlig aus der Luft gegriffen sind, zeigt sich u. a. auch in der Tatsache, daß einige der Krimi-Importe, die derzeit hierzulande über die Bildschirme flimmern oder vor kurzem ausgelaufen sind, es in den USA zu einem höchst zweifelhaften Prädikat bringen: Sie rangieren dort unter den „Schmutzigen Zwölf“, unter den Serien mit dem höchsten Anteil an Brutalitätsakten. Dazu gehören etwa die Serien „Starsky & Hutch“, „Einsatz in Manhattan“ und „Hawaii fünf-0“. Die Liste der „Schmutzigen Zwölf“ in den amerikanischen Fernsehprogrammen wird von der renommierten *Annenberg School of Communications* an der University of Pennsylvania nach einem eigens zu diesem Zweck ermittelten Beobachtungsschema ermittelt.

Der Eindruck, daß der *Gewaltgehalt im Unterhaltungsprogramm* des bundesdeutschen Fernsehens wieder ansteigt, läßt sich überdies in unmittelbare Verbindung bringen zur Entwicklung in den USA. Dort mißt seit 1967 der Kommunikationswissenschaftler *George Gerbner* mit seinem Team jährlich eine Woche lang die Programme mit Spielhandlungen in den drei großen Networks NBC, ABC und CBS auf quantitative und qualitative Veränderungen in den Gewaltsequenzen hin. Im März 1977 meldete Gerbner einen alarmierenden Anstieg des Gewaltindex auf eine zuvor noch nie ermittelte Höhe, und zwar war bei allen drei großen Networks eine gewaltige Zunahme der Filmgewalt zu verzeichnen (Media Perspektiven, 11/1977, S. 646). Massaker und perfide Brutalität werden dort offensichtlich im immer erbarmungsloser geführten Kampf um die werbungsträchtigen Einschaltquoten als Aufputzmittel eingesetzt.

Es liegt der Schluß nahe, daß der Import von Serien aus der US-Produktion auch diesen Trend ins bundesdeutsche Fernsehen importiert. Die *Abhängigkeit vom amerikanischen Serienmarkt* hat sich überdies durch die teils offene, teils stillschweigende Umfunktionierung der ehemals pädagogisch akzentuierten regionalen Dritten Programme zu Konkurrenten der beiden Hauptprogramme (HK, März 1978, 109) noch wesentlich verstärkt. Auf das Konto dieser Umstrukturierung geht sicherlich ein Teil des in den letzten Monaten beobachteten Anstiegs an Darstellungen sinnloser Brutalität.

Verworrene Forschungslage? Keine Beweise?

Eine derartige Entwicklung im Unterhaltungsbereich verdient um so größere Publizität und um so schärfere Kritik, als gerade in den letzten fünf bis sieben Jahren *in der internationalen Forschung die Überzeugung von der Schädlichkeit von Fernseh-Brutalität gewaltig an Boden gewonnen hat*. Wer heute noch mit dem Argument kommt, gesicherte Beweise lägen nicht vor, die Forschungslage sei verworren und Filmgewalt habe möglicherweise sogar ganz heilsame, sozial wünschenswerte, nämlich aggressive Neigungen lösende oder hemmende Wirkung – wer damit kommt, verzerrt und verharmlost den aktuellen Forschungsstand ganz erheblich.

In der Tat, es gibt eine ganze Reihe von *Untersuchungen*, in denen keinerlei negative Effekte im Anschluß an die Vorführung von brutalitätsgeladenen Filmen auszumachen waren. In der seriösen Sozialforschung freilich ist man vorsichtiger geworden in der Interpretation von Null-Befunden. Strenggenommen besagen sie nur, daß die Forscher nicht in der Lage waren, Auswirkungen zu messen, nicht notwendigerweise aber, daß die Darbietung von Gewaltreizen keine Spuren hinterlassen hätte. Das Fehlen schlüssiger Ergebnisse verdeutlicht eher die Begrenztheit der derzeit verfügbaren Untersuchungsmethoden als die Geringfügigkeit oder Bedeutungslosigkeit der Einflüsse, denen Krimiseher ausgesetzt sind.

Auch die Behauptung, daß hieb- und stichfeste „*Beweise*“ bislang fehlten, kann viele in die Irre führen. Forschungsergebnisse der Art, daß mit ihnen ein eindeutiger Kausalzusammenhang zwischen bestimmten Gewaltprogrammen und dem Anstieg der Alltagsgewalt belegt werden könnte, sind auch in Zukunft nicht zu erwarten. Solche Ergebnisse entsprechen überhaupt nicht den Möglichkeiten sozialwissenschaftlicher Forschung. Sie kann nur „statistische Gesetzmäßigkeiten“ ermitteln. Im Unterschied zur deterministischen Vorstellung von Kausalität, die von Zwangsläufigkeit und Regelmäßigkeit eines Effektes ausgeht, von der keinerlei Ausnahme gestattet ist, behauptet die statistische nur eine – sei es quantitativ genau bestimmte, sei es vage formulierte – hohe oder niedrige Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Ereignisses (etwa Aufbau aggressiven Verhaltens) bei Verwirklichung eines

anderen (Betrachtung von Gewaltszenen in Krimis und Western). Mehr zu verlangen oder auf mehr zu warten stellt eigentlich ein Unding dar. Die Verteidiger „harter“ Unterhaltung sind ihrerseits auch nicht in der Lage, einen Gegenbeweis anzutreten, nämlich hieb- und stichfest zu verneinen, daß Gewaltszenen in keinem Fall den Betrachter aggressiv aufladen und zu feindseligem Verhalten gegenüber anderen stimulieren.

Im Gegenteil, aufgrund einer Vielzahl neuerer Befunde können all jene Theorien, die das Einwirken von Fernsehgewalt auf das Verhalten – insbesondere jüngerer Betrachter – negieren bzw. die gar einen aggressionsreduzierenden Effekt behaupten, nach Ansicht der überwältigenden Mehrheit der Sozialwissenschaftler keine Glaubwürdigkeit mehr beanspruchen. Der Münchener Medienpädagoge *Jürgen Hüther* kommt in einer Analyse neuerer Forschungsberichte zu dem Ergebnis: „Fast sämtliche Untersuchungen konstatieren, daß Gewaltdarstellungen im Fernsehen zwar nicht als auslösende, so doch als beitragende Faktoren für aggressives oder delinquentes Verhalten anzusehen sind“ (J. Hüther, *Sozialisation durch Massenmedien*, Opladen 1975, S. 131). Es sind weniger neue sensationelle Einzelbefunde als vielmehr die ständig wachsende Summe tendenziell gleichlautender Ergebnisse, die in der internationalen Forschung in den letzten Jahren die Gewichte unübersehbar verlagert haben.

Vor allem als 1972 nach dem bislang aufwendigsten *Untersuchungsprogramm über Fernsehgewalt in den USA*, dem vom Ministerium für Gesundheit, Bildung und Wohlfahrt in Auftrag gegebenen „*Surgeon General's Report*“, Bilanz gezogen wurde, blieb von der These, daß Gewaltdarstellungen in der Fernsehunterhaltung harmlos oder gar sozial nützlich seien, nichts mehr übrig. 40 Teams namhafter Sozialwissenschaftler hatten zu diesem Großprojekt spezielle Studien beigesteuert. Bei der Übergabe des Abschlußberichts an eine Unterkommission des amerikanischen Senats gab sich der Leiter dieses wohl einmaligen Forschungsunternehmens vorsichtig und doch ziemlich deutlich: „Die Daten über die sozialen Phänomene wie ‚Fernsehen‘, ‚Gewalt‘ und/oder ‚aggressives Verhalten‘ sind bei weitem nicht so eindeutig, daß alle Sozialwissenschaftler einer bündigen Kausalbeziehung zustimmen könnten. Aber es gibt eine Zeit, wo diese Daten ausreichen, um ein Handeln zu rechtfertigen. Diese Zeit ist nun gekommen.“

Für den New Yorker Psychologen *Robert M. Liebert*, einen der führenden Experten, der alles ausgewertet hat, was an wissenschaftlichen Dokumenten zum Thema publiziert wurde, sind die Ergebnisse der Wirkungsforschung mittlerweile so eindeutig, daß er sie in die Nähe von Kausalbeweisen rückt: „Man soll als Wissenschaftler nie von Gewißheit sprechen. Nicht umsonst werden Sozialwissenschaftler in Deutschland wie in den Vereinigten Staaten davor gewarnt, absolute Behauptungen aufzustellen. Selbst bei den Physikern und Biologen ist in den wissenschaftlichen Berichten mehr von Wahrscheinlichkeiten die Rede als von absoluten und sicheren Größen. Trotzdem:

Meiner Ansicht nach ist es unzweifelhaft nachgewiesen, daß das Beobachten von Gewalt im Fernsehen aggressives Verhalten anregen kann, das sonst ungeschehen bliebe. Und es kann nicht nur anregen, sondern tut es auch oft, und zwar bei völlig normalen Kindern“ (Aggression und Fernsehen. Ein ELTERN-Buch, Tübingen 1974, S. 52) – Schlaglichter, die kurz aufscheinen lassen können, wo die aktuelle Forschung steht und wie gestrig sich eigentlich das Warten auf Beweise ausnimmt.

Oft übersehen: Gefahr von Einstellungsänderungen

Nicht nur den Forschungsstand angemessen zu rezipieren erscheint längst überfällig. Die Problematik der Bildschirmgewalt muß endlich auch aus einer sie verharmlosenden Blickverengung herausgeführt werden. Zumeist wird nur danach gefragt, ob Krimis und Western aggressives Verhalten beim Betrachter provozierten oder nicht, und sehr oft hat es dabei den Anschein, als ob erst aktenkundig gewordenes kriminelles Verhalten die Marke sei, an welcher der Bereich negativer Folgen beginne, nicht aber schon Patzigkeit, Zank, verbale oder physische Aggressionen in der Familie, beim Spiel, in der Schulklasse. Sozial äußerst unerwünschte Auswirkungen können Gewaltdarstellungen darüber hinaus auch im *Einstellungsbereich* haben. Viele Kinder in der Bundesrepublik erleben Woche für Woche mehr oder minder detailliert mit, wie Menschen auf dem Bildschirm der Unterhaltung, des Nervenkitzels wegen umgebracht werden, von den Fausttacken, Autoverfolgungsjagden, Schießereien, Fußtritten ohne Todesfolge gar nicht zu reden. Kommt die Verpackung von Terror und Verbrechen in den gängigen Krimis hinzu: Brutalität erscheint hier oft als etwas Amüsantes, gelegentlich sogar als etwas Lustiges, wird häufig eingebettet in saloppe, witzelnde Dialoge. Die gräßlichen Schmerzen der Opfer, die psychischen Konflikte der Täter bleiben ausgespart. Dem gesunden Menschenverstand ist es unvorstellbar, daß diese Massierung und Pervertierung von Gewalt und Boshaftigkeit – auch wenn nur gespielt – Wertmaßstäbe langfristig nicht verschieben soll, zumal bei jungen, unerfahrenen Zuschauern.

Derartige Einflüsse sind äußerst schwierig zu messen, weshalb sich auch die Wirkungsforschung bislang weitgehend auf das leichter zugängliche beobachtbare Verhalten konzentriert hat. Immerhin lagen bereits Anfang der 70er Jahre einige Ergebnisse vor, aufgrund derer selbst der ansonsten überaus vorsichtige ZDF-Literaturbericht zum Thema „auf lange Sicht“ mit folgenden Reaktionen rechnet: „Abstumpfen der emotionalen Sensibilität gegenüber Gewalttätigkeiten, auch im Alltagsleben; Gewöhnung an Gewalt als relativ alltägliche Verhaltensweise; Einstellungsänderungen gegenüber Gewaltanwendung; zunehmende Bereitschaft, Gewalt als Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen bzw. zur Lösung von Konflikten anzuwenden“ (Gewalt im Fernsehen, Schriftenreihe des ZDF, Heft 8, Mainz 1971, S. 27f.). In dem zum schon er-

wähnten „Surgeon General“-Großprojekt angelieferten empirischen Material hat die These vom kumulativen negativen Einfluß von Fernsehgewalt im Einstellungsbereich weitere nachhaltige Erhärtung erfahren.

Sicherlich nicht zu begrüßen wäre es auch, wenn die Gewaltmassierung im Fernsehprogramm im Bewußtsein der Bevölkerung langfristig zu einer *Überschätzung der tatsächlichen Bedrohung und Gewalt im Alltag* führte, also Furcht erzeugte. Die Wahrscheinlichkeit einer Person, in Gewaltakte verwickelt zu werden, ist im Fernsehprogramm um ein Vielfaches höher als im realen Leben. Überdies konzentriert sich der Krimistoff weitgehend auf Kapitalkriminalität. In den seit 1973 parallel zu seiner Programmanalyse durchgeführten Zuschauerbefragungen hat *George Gerbner* immer wieder Bestätigung dafür erhalten, daß Zuschauer mit größerem Fernsehkonsum die Wahrscheinlichkeit, im Alltag Opfer von Terror und Verbrechen zu werden, eindeutig höher einschätzen als Wenigseher (Media Perspektiven, 5/75, S. 207ff und 11/77, S. 647). Davon, daß Krimis *bei Kindern* unter Umständen *Angstreaktionen* hervorrufen, haben schon die allerersten, mittlerweile bereits als „klassisch“ etikettierten Feldstudien über den Zusammenhang von Kind und Fernsehen berichtet, die vor nunmehr bereits 20 Jahren von dem Team um *Hilde Himmelweit* in England (Television and the Child, London/New York/Toronto 1958) und von *Wilbur Schramm* und seinen Mitarbeitern in den USA (Television in the Lives of our Children, Stanford 1961) durchgeführt worden waren.

Auch wenn in der Tat noch viele wichtige Aspekte des Komplexes Fernsehgewalt im dunkeln liegen: die bisherige Wirkungsforschung läuft keineswegs auf ein „Hornberger Schießen“ hinaus. Die derzeit wieder ziemlich laut gewordene Forderung, stupide Roheit nicht unnötigerweise auch noch öffentlich zu propagieren, um nicht zu sagen, öffentlich-rechtlich zu fördern, ist vollauf berechtigt.

Konsequenzen in den Anstalten?

Bleibt aufmerksam zu verfolgen, was sich in den Chefetagen der Funkhäuser in der nächsten Zeit tun wird. Erste Wirkungen hat die Programmschelte dort schon gezeigt: Bereits im Oktober letzten Jahres hat die *ständige Programmkonferenz der ARD* eine Kommission eingesetzt, die die Vorwürfe auf ihre Stichhaltigkeit hin untersuchen und gegebenenfalls Vorschläge für die weitere Programmarbeit unterbreiten sollte. Dem Rundfunkrat des Bayerischen Rundfunks hat Fernsehdirektor *Helmut Oeller* Mitte April vermeldet, die Diskussion über das Gewaltproblem sei gar in allen Redaktionen des Hauses in vollem Gange. Am 18. Mai haben die ARD-Spitzen in Stuttgart über die Programmkritik beraten und danach verlauten lassen, man überlege, das Unterhaltungsprogramm weiter zu entschärfen und zu reduzieren. Hinzu kommt immer wieder auch Verschriftlichtes, mit dem die Programmver-

antwortlichen an die Öffentlichkeit gehen. In den Anstalten ist man für die Programmkritik sehr hellhörig.

Dies muß freilich noch nicht als Anzeichen für eine Wende in der Programmpolitik gewertet werden. Es hat auch früher schon Kommissionen, Untersuchungsaufträge, Beratungen und eine Fülle von schriftlichen „Überlegungen“ und „Anmerkungen“ gegeben, und nach wie vor erregt das Thema die Gemüter. Immer wenn sich der Protest gegen die Bildschirm-Brutalität massiert, findet sie auch in den Funkhäusern gesteigerte Aufmerksamkeit. Näher be- sehen, fällt an dieser Geschäftigkeit einiges auf, was die Skepsis gegenüber ihrer optimistischen Interpretation, die allein schon die mittlerweile jahrzehntelange Dauer der Diskussion wecken kann, noch erheblich verstärken muß.

Da hat es einmal in den Anstalten Tradition, den Vorwürfen dadurch zu begegnen, daß man sie als oberflächlich hinstellt und das Thema auf eine, wie man meint, prinzipiellere Ebene hebt. In Wirklichkeit weicht man der Kritik aus, zerredet sie.

Typisch hierfür die Reaktionen des ZDF-Programmdirektors *Dieter Stolte*. Auf die Vorwürfe gegen die unter seiner Verantwortung in den USA eingekaufte Serie „Starsky & Hutch“ antwortete er in der Süddeutschen Zeitung (17. 2. 78) mit einer Kurzschilderung des langwierigen Vorgangs, wie „aus einer amerikanischen die ihr nur noch weitläufig verwandte deutsche Serie“ wird: In mehreren „Etappen“ von der Vorauswahl der Serien und ihrer einzelnen Episoden über die Anpassung der Länge des Originals an die des deutschen Programmschemas bis zur Synchronisation werde die eingekaufte Serie nicht nur gründlichst von Gewalt, sondern gleich auch noch von „langweiligen und übertrieben sentimental Szenen“ gereinigt. Angesichts solch umfassender Entschmutzung, schloß Stolte seinen Beitrag, vermisse er eigentlich den „Kritiker, der aufsteht, ‚Zensur!‘ ruft und die ‚Entmündigung des Zuschauers‘ beweint“.

Wie es dazu kommen konnte, daß mit „Starsky & Hutch“ trotz der sorgfältigen Vorauswahl eine Serie angekauft wurde, die in den USA unter den „Schmutzigen Zwölf“ geführt wird, und daß auch nach der ZDF-Bearbeitung in der ersten Folge zwischen saloppen Sprüchen eine Frau, optisch raffiniert in Szene gesetzt, vergewaltigt und erwürgt wurde, ein Mann blutig geschlagen, einer der Mörder auf offener Straße aus dem Auto heraus niedergeschossen und der andere von einem der Superpolizisten mit dem Bagger gegriffen, hochgehievt und dann zu Boden geknallt wurde – dazu hat Stolte freilich mit keiner Silbe Stellung genommen. Unterstellt man beim ZDF den Kritikern überflüssiger Gewaltdarstellung einfach Sehstörungen oder Böswilligkeit?

Wenig später wieder sah Stolte, ebenfalls in der Süddeutschen Zeitung (26. 4. 78), in einer grassierenden „Unkenntnis der inneren Gesetzmäßigkeiten des Mediums“ das Grundübel, an dem die Diskussion über Fernsehgewalt kranke. Das Fernsehen sei hierzulande „kulturell und gesellschaftlich noch nicht assimiliert“, es sei in der

Öffentlichkeit „bisher noch zu wenig bedacht, inwieweit die Fernsehwelt mit der Lebenswelt übereinstimmen kann und muß“. Berücksichtige man „die notwendigen Unterschiede, aber auch die wechselseitigen Beziehungen von Fernsehwelt und Lebenswelt“, dann müsse man feststellen: „Die Überproportionierung von ‚heiler Welt‘ und ‚Gewalt‘ im Fernsehen – gemessen an der Statistik über die Realität – hält sich im Rahmen der Aufgaben des Mediums, das überwiegend zur Freizeitgestaltung genutzt wird.“

Und zum Abschluß stellt Stolte dann die Frage: „Spiel und Phantasie, gelöste Vollzüge – ist die Entfaltung dieser Möglichkeiten nicht nötig?“ Die Antwort schließt er gleich an: „Man kann sich nicht jederzeit jedem Problem stellen. Die zeitweise Ablösung von Problemen, die Muße und Unterhaltung, das Überspringen der Proportionen des Alltags, das Eingehen auf fiktive Zusammenhänge sind nach aller Lebenserfahrung keine schlechte Voraussetzung für die Lösung anstehender, ja bedrückender Probleme; und: sie sind auch ein Lebenszweck.“ – Geht also dem, der widerlich findet, wie Woche für Woche mehrmals Menschen der Unterhaltung wegen – teilweise eingebettet in „ironische bis scherzhafte Dialoge“ (Stolte) – eiskalt abgeknallt oder zusammengeschlagen werden, der Sinn für Muße und die Eigenart des Mediums ab?

Auf der Linie dieser die Dinge verschleiern *Rechtfertigungsversuche* liegen noch eine ganze Reihe anderer „Überlegungen“, mit denen die Fernsehverantwortlichen an die Öffentlichkeit treten. Da wurde der Kritik schon doppelte Moral vorgeworfen, weil sie, „während täglich neue Gewaltverbrechen, Polizeieinsätze und Kriegsun- taten als unbestreitbare Tatsachen bekannt werden“, nach Schutz vor fiktiver Gewalt in den Massenmedien verlange, ohne „mit den realen Ursachen der Gewalt fertig zu werden“ (Programmdirektion des Deutschen Fernsehens, Notizen zum ARD-Programm, 20/72, S. 14). Da wird immer wieder angemerkt, daß kein Konsens darüber bestehe, was unter Brutalität und Gewalt im Fernsehen eigentlich zu verstehen sei, daß alle Kritiker sich nur auf fiktive Gewalttätigkeit in Krimis und Western konzentrierten, die Szenen realer Gewalt im Dokumentationsmaterial aber, Berichte von Kriegsschauplätzen, Geiselnahmen oder Flugzeugstürmungen oder auch Gewalttätigkeit in klassischen Dramen oder Märchen völlig außer acht ließen.

In diesem Repertoire finden sich des weiteren etwa der Verweis auf andere Übeltäter in Sachen Gewaltdarstellung oder die Anspielung auf den Informationsauftrag des Fernsehens, wenn argumentiert wird, in einer Welt voller Gewalt könne es eben kein Fernsehprogramm ohne Gewalt geben. Erst auf dem ARD-Intendanten-Treffen am 18. Mai wurde derlei wieder ausgiebig aktualisiert (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 5. 78; Süddeutsche Zeitung, 19. 5. 78).

Die Fernsehverantwortlichen finden dabei gewiß weithin Zustimmung. Nur: Sie lenken mit ihren Einwänden ab, zerreden die Vorwürfe. Es geht der Kritik gar nicht darum, Gewalt, Boshaftigkeit und Verbrechen aus der Wirklichkeit, die das Fernsehen dokumentieren muß, auszublen-

den. Der Protest zielt auf Sendungen, die unterhalten wollen, darauf, daß das Fernsehen zusätzlich zu den Bildern über reale Gewalt des Nervenkitzels wegen Woche für Woche, Jahr für Jahr eine wachsende Dosis stupider Roheit, Menschenverachtung und Perversion ausstrahlt, zu der jedermann freien Zutritt hat. Daran ändert auch der Verweis auf andere Übeltäter nichts.

Verharmlosung des Forschungsstandes

Ganz im Unterschied zur Flucht in wortreiche Grundsatzbetrachtungen geben sich die Programmverantwortlichen – das zweite Reaktionsmuster, das auffällt – bei der *Kennzeichnung der aktuellen Forschungssituation* mehr als kurz und knapp. Man begnügt sich dabei in seinen öffentlichen Stellungnahmen gern mit dem Hinweis, daß die Antwort auf die Frage nach der Wirkung von Fernsehgewalt „in der wissenschaftlichen Diskussion umstritten“ oder „offen“ sei, daß „nach wie vor“ Beweise fehlten. Oder aber man streicht Projekte heraus, in denen keine „unmittelbaren negativen Wirkungen“ gemessen wurden, wie das derzeit gern mit einer von ARD/ZDF und der Bundeszentrale für politische Bildung getragenen Studie geschieht, die auf teilnehmende Beobachtung in der natürlichen Empfangssituation setzte (Media Perspektiven 7/1976, S. 301 ff. und 11/1977, S. 636).

Wer freilich das Fazit vieler Hunderter Untersuchungen unkommentiert mit Begriffen wie „umstritten“, „offen“, „unbewiesen“ wiedergibt, bei Null-Befunden keine Vorbehalte setzt, beim Ausbleiben „unmittelbarer“ negativer Verhaltensbeeinflussung nicht auf die Möglichkeit eines „Sleeper-Effektes“ hinweist, der sich in aller Stille vorbereitet und erst in einem langwierigen kumulierenden Vorgang zutage tritt, betreibt – fahrlässig oder vorsätzlich – Verharmlosung.

Die Fernsehanstalten haben eine *Forschungsexegese* entwickelt, die den Interpretationsraum über Gebühr zu ihren Gunsten strapaziert, und zwar nicht erst auf die jüngsten Proteste hin. Bereits die schon erwähnte ZDF-Broschüre „Gewalt im Fernsehen“, die mittlerweile bereits in der 5. Auflage unverändert vertrieben wird, mußte sich wegen ihrer Ungenauigkeiten, Irrtümer und Lücken von unabhängigen Experten nachsagen lassen, im Gesamtresümee wie im Detail nicht dem Stand der Forschung zu entsprechen (*H. Selg*, Über Gewaltdarstellungen in Massenmedien, Schriftenreihe der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, Heft 3, Bonn-Bad Godesberg 1972).

Schon im Vorfeld der Wirkungsfrage wird das Problem subtil heruntergespielt: Seit Monaten werden aus den Anstalten heraus fleißig Ergebnisse über das Sehverhalten von Kindern aus einer Sonderauswertung der täglichen Teleskopiemessungen publiziert. Danach konsumieren Kinder keineswegs wahllos und regelmäßig „harte“ Unterhaltung. „Zwei Drittel aller Kinder sehen abends nie oder nur in seltenen Ausnahmefällen (Ferien?) Krimiserien. Krimi-

zuschauer sind fast ausschließlich ältere Kinder im Alter zwischen 11 und 13. Schon die nächstjüngere Gruppe, die 8- bis 10jährigen, sehen Krimis am Abend wesentlich seltener, kleinere Kinder fast gar nicht“ (FUNK-Korrespondenz 1/1978).

Bernward Frank, der Leiter der Abteilung Medienforschung beim ZDF, bilanziert gewiß korrekt und verharmlost mit seinem Fazit doch die Wirklichkeit, wie auch seine Kollegen von der ARD, die das Sehverhalten in nüchternen Prozentquoten beziffern (Media Perspektiven, 11/1977, S. 621 ff.). Wenn Frank davon spricht, daß Kinder zwischen 3 und 7 „fast gar nicht“ oder – in Prozentwerten ausgedrückt – zu 2 bis 3 Prozent nach 20.15 Uhr Krimis sehen, dann sind das, in absolute Zahlen umgerechnet, etliche Zehntausend Kleinkinder. Die 23 Prozent „häufige Krimiseher“ zwischen 8 und 13 sind eine runde Million junger Menschen. Die Umrechnung der vergleichsweise niedrigen Bruchteile oder Prozentangaben freilich unterbleibt.

Die von den Anstalten betriebene *Beschönigung der Risiken der Fernsehgewalt* geschieht sehr subtil. Ihre Mechanismen zu erkennen setzt Einblick in Stand und Eigenart der Fernsehforschung voraus. Es steht deshalb zu befürchten, daß sie dem Problem in den Augen des „Fernsehnormalverbrauchers“ erheblich von seiner Brisanz nehmen, zumal die Beiträge von den Verantwortlichen eines Mediums kommen, das im Ruf besonderer Glaubwürdigkeit und Seriosität steht.

Der Zwang kommerzieller Interessen

Selbst wenn man sich die fragwürdige Interpretation der Fernsehanstalten zu eigen machte und nach wie vor alles so „offen“, „ungeklärt“, „umstritten“ ansähe, wie oft dargestellt, wenn also von den Verteidigern harter Fernsehunterhaltung auch die Möglichkeit einer Schädigung des Betrachters nicht ausgeschlossen werden kann, müßte dann nicht die Programmpolitik die Dosis von Gewalt möglichst gering halten, bis „ausreichende Beweise“ für die Unschädlichkeit erbracht wären, statt erst einmal das Risiko einzugehen? Warum wird im Fernsehen großzügig Stoff verabreicht, der bei der großen Mehrheit der Wissenschaftler aufgrund vieler Indizien in mehr als nur hochgradigem Verdacht steht, ein schleichendes psychisches und soziales Gift zu sein?

Ohne nicht auch die *kommerzielle Interessenlage* in Rechnung zu stellen, wird es dafür wohl keine zureichende Erklärung geben. Zwei Gesichtspunkte sind es, die – zumal angesichts der äußerst prekären Finanzlage – „harte“ Unterhaltung, insbesondere Import-Krimis, für die Programmgestalter attraktiv machen.

Der eine: Die Importware kostet nur zwischen 20 und 30 Prozent dessen, was Eigenproduktionen verschlingen würden. ZDF-Intendant *Hans Günter von Hase* hat erst kürzlich beim Hearing zur Frage der Erhöhung der Rundfunkgebühren vor dem Hauptausschuß des nordrhein-

westfälischen Landtags auf diesen Zusammenhang von Gewaltgehalt und dem Zwang zur Einsparung mittels Kaufproduktionen aufmerksam gemacht (FUNK-Korrespondenz 21/1978, S. B 4). Es kann mit den eingekauften Krimiserien ein vergleichsweise großes Publikum vor den Bildschirm gebracht und größtenteils auch zufriedengestellt werden. Denn die harten Serienkrimis rangieren ganz vorn in der Rangreihe der Programminteressen und -beliebtheiten.

Außerdem darf man guten Grundes auch eine gewisse *Abhängigkeit von der Werbung* vermuten, die über die Gestaltung des von Werbung durchsetzten Programmraums vor den Hauptnachrichten hinausreicht: Ein Verzicht auf die publikumsattraktive Action-Unterhaltung würde nicht nur die Nutzung des Werberahmenprogramms verringern, er würde langfristig wahrscheinlich nicht ohne Einfluß auf das jeweilige Profil eines Programms und indirekt damit auf die allgemeine Favorisierung eines Programms gegenüber einem anderen bleiben. Serienkrimis und Western gewinnen somit im Ringen um die Bindung möglichst vieler Zuschauer an das eigene Sendungsangebot, das zwischen ARD, ZDF und neuerdings auch noch den Dritten im Gange ist, große Bedeutung. Trends in

der Zuschauergunst werden in den Anstalten nicht nur der Selbstbestätigung wegen verfolgt. Man weiß dort sehr gut, daß sie auch die Werbewirtschaft verfolgt, von der die Rundfunkanstalten hierzulande mittlerweile bereits zu etwa 40 Prozent finanziert werden.

Derartige Sachzwänge lassen es geraten erscheinen, große Erwartungen an eine nachhaltige, tiefreichende Kurskorrektur der Programmpolitik zu dämpfen. Andererseits zeigt gerade so manche völlig danebengeratene Reaktion aus den Funkhäusern im mittlerweile bereits mehr als ein Jahrzehnt dauernden Streit um die Fernsehgewalt, daß die Vorwürfe und Proteste dort doch für einige Nervosität sorgen. Daß sie in der Vergangenheit nicht zu einer anhaltenden Trendwende geführt haben, lag wahrscheinlich an ihrer Vereinzelung. Ein gelegentliches Aufflackern des Protests auf besonders brutalitätsgeladene Sendungen hin reicht vermutlich nicht aus, um die Programmverantwortlichen wenn schon nicht zur Einsicht, so doch wenigstens zur Zurückhaltung zu zwingen und die Dosis an überflüssiger, unmotivierter Roheit über einen längeren Zeitraum hinweg herabzusetzen. Dies vermag wohl nur ständiger Druck einer mobilisierten Öffentlichkeit. *Georg Betz*

Interview

Theologie der Erfahrung – Sackgasse oder Weg zum Glauben?

Ein Gespräch mit Prof. Edward Schillebeeckx

Was Offenbarung und Glaube mit Erfahrung zu tun haben, ist eine der vielbesprochenen Fragen in Theologie und Kirche. Die Verkündigung in Predigt und Katechese steht vor dem Problem, wie sie die christliche Botschaft so verkünden kann, daß sie einerseits nicht verkürzt wird und andererseits die ihr oft fremd gegenüberstehenden Adressaten wirklich erreicht. In der Theologie geht der Streit darum, ob man überhaupt von einem so vielschichtigen und schwer zu fassenden Begriff wie dem der Erfahrung ausgehen darf, wenn man verständlich machen will, was Offenbarung bedeutet. Wir sprachen über diese Fragen mit P. Edward Schillebeeckx OP, Professor für Dogmatik an der Universität Nijmegen, dessen neueste Werke „Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden“ (Freiburg – Basel – Wien 1975) und „Christus und die Christen“ (Freiburg – Basel – Wien 1977) zu den gewichtigsten Versuchen zählen, Theologie im Kontext menschlicher Erfahrung zu formulieren. Die Fragen stellte Hans Georg Koch.

HK: Herr Professor Schillebeeckx, kaum ein Begriff wird in Diskussionen um Glaube und Verkündigung in den letzten Jahren so häufig und intensiv strapaziert wie der Begriff Erfahrung. Dabei hat man oft den Eindruck, daß die philosophischen und theologischen Implikationen, die hinter diesem Begriff stecken, von denjenigen, die diskutieren, nicht genügend reflektiert werden. Ist der Begriff Erfahrung mehr als ein bloßes Schlagwort?

Schillebeeckx: Ich glaube, daß der Begriff Erfahrung in sehr unterschiedlicher Weise verwendet wird, etwa durch Philosophen und Theologen auf der einen Seite und charismatische Gruppen auf der anderen Seite. Wo man von unmittelbarer Erfahrung spricht, unterschlägt man leicht, daß Erfahrungen – auch die sogenannten unmittelbaren – immer vermittelt sind durch historische, soziale, ökonomische, sprachliche Konditionierungen, auch durch theoretische Elemente. Der Begriff Erfahrung ist jedenfalls